



## Und was hat das mit mir zu tun?

„... uns aber steht bis heute die Schamröte im Gesicht“ (Dan 9,7)

„Was hast du denn für eine Familie?“, fragt eine Journalistin der *Neuen Zürcher Zeitung* ihren jungen Kollegen Sacha Batthyány, während sie ihm eine Zeitungsseite auf den Schreibtisch legt. Sein Nachname ist in Ungarn sehr bekannt. Die Batthyánys waren Grafen, Fürsten, Bischöfe. Einer wurde 1848 Ministerpräsident des Landes, ein anderer, Ladislaus, wurde von Papst Johannes Paul II. für seine Verdienste als Arzt seliggesprochen. Im ersten Moment erwartet er etwas Harmloses, doch dann blickt er auf den Artikel, den sie ihm ausgeschnitten hat. „Die Gastgeberin der Hölle“, liest er als Überschrift und erkennt auf dem Foto seine Tante Margit. Im März 1945 soll sie an einem Massaker an 180 jüdischen Zwangsarbeitern aus Ungarn im südburgenländischen Grenzzort Rechnitz beteiligt gewesen sein. Im hiesigen Schloss hat die Gräfin ein Fest gegeben und mit den Nazi-Größen gefeiert. Man hat getrunken und getanzt und um Mitternacht wie aus Spaß, aus einer Laune heraus den ausgemergelten entkräfteten Männern, die sich zuvor nackt ausziehen mussten, die Pistolen angesetzt und abgedrückt. Für den Aushub des Ostwalls waren sie zu schwach und nicht mehr zu gebrauchen gewesen, aber ihr eigenes Grab durften sie noch schaufeln. Bis heute konnten ihre Leichen jedoch nicht gefunden werden. „Danke!“, sagt Sacha Batthyány und legt den Text zur Seite. Der lässt ihn jedoch nicht mehr los. Er begibt sich auf die Suche nach Erklärungen, sein Weg führt tief in die Vergangenheit. Das Verbrechen, in das seine Großtante involviert war, beginnt auch sein Leben zu beeinflussen, sein Blick auf sich selbst und auf seine Familie verändert sich. Das Buch „Und was hat das mit mir zu tun? – Die Geschichte meiner Familie“, das er in der Auseinandersetzung mit dem vor mehr als 70 Jahren zurückliegenden Verbrechen schreibt, zeigt, dass Geschichte nicht nur Vergangenheit ist, sondern auch Gegenwart. *Rechne uns die Schuld der Vorfahren nicht an*, bittet der Beter im Psalm 79. Offenbar hatte der Verfasser des Gebets ein Gespür für die historische Last, die Verantwortung und den Auftrag, die aus den Taten früherer Generationen hervorgehen. Schließlich sind wir doch stolz auf die Errungenschaften und Großtaten unserer Ahnen und nehmen sie gerne als Erbe in Anspruch. Die Einsicht in verübtes Unrecht, das im Namen einer Gemeinschaft begangen worden ist, der man selbst angehört, das Aussprechen der Wahrheit und die Entschuldigung für Missetaten sind erste Schritte in Richtung Wiedergutmachung. Hingegen hat das Verwischen von Spuren, das Verschweigen und Verdunkeln von Tatsachen die Geschichte für die Nachfahren noch belastender gemacht, weil sie als verdrängter Ballast mitgeschleppt wird und gute Kräfte lähmt. Verantwortung abzuschieben und mit dem Finger auf andere zu zeigen, ist allemal der einfachere Weg und stärkt das kollektive Bewusstsein, sich im Recht zu befinden und Kritik und Angriffe als unrechtmäßig zurückzuweisen und abzuwehren. Aber macht das eine Gemeinschaft tatsächlich stark, wenn sie sich als unangreifbar gibt? Sich zu schämen ist kein angenehmes Gefühl, aber die Wahrheit zu erkennen und zu bekennen hat auch etwas Befreiendes und Entlastendes, wenn eine Gesellschaft es zulässt. Menschen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und sich für Gerechtigkeit einzusetzen auch gegen ihren eigenen Vorteil, sind weder Schwächlinge noch Verlierer, sondern mutige und nachahmenswerte Vorbilder jedes Gemeinwesens. Weil wir an einen barmherzigen Gott glauben dürfen, können wir die Last der Vergangenheit ertragen und an eine versöhnte Zukunft glauben (vgl. Lk 6,36f).